JUERGEN LOESEL / DER SPIEGEL

Heimkehrer Müller in der Oberlausitz
„In München am falschen Ort“

MIGRATION

Rückkehr Ost

Ostdeutsche, die einst der Jobs wegen in den Westen zogen, kommen häufig zurück. Die Gründe: Heimweh, mehr Kita-Plätze und ein verbesserter Arbeitsmarkt.

Auf den ersten Blick scheint es ein Abstieg: Sebastian Müller, 2010 noch Ingenieur bei Audi, Wohnung in München, 56 000 Euro Jahresgehalt, arbeitet wieder in der Heimat – in der Oberlausitz, bei einem Autozulieferer. Er verdient weniger, Bundesliga-Fußball ist weit weg, statt Staatstheater gibt's Puppenspiele.

Aber Müller, 30, ist freiwillig gegangen. Er packte seine Koffer und zog dorthin zurück, von wo er als Student geflohen war.

Den Job bei der Miunske GmbH in Großpostwitz hat Müller über ein Internetangebot für Rückkehrer der sächsischen Industrie- und Handelskammer gefunden. Er sagt: „Ich bin so zufrieden, wie ich es in Westdeutschland niemals war.“

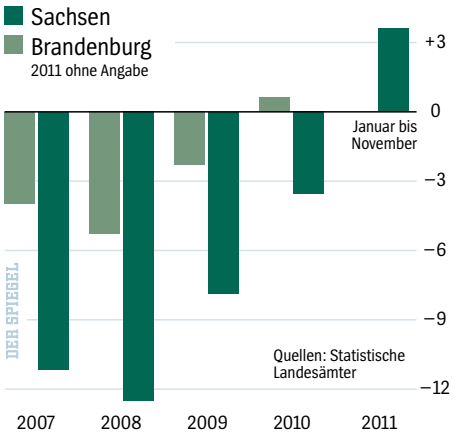
Wanderungsbewegungen in der Bundesrepublik gab es lange Zeit überwiegend in eine Richtung: von Ost nach West. Fast zwei Millionen Menschen haben die neuen Länder seit der Wiedervereinigung an die alten Länder verloren. Doch der Trend wendet sich – zumindest in einigen Regionen. Die Ostdeutschen kehren zurück. In Sachsen sind, grenzüberschreitende Migration eingeschlossen, im vergangenen Jahr zum ersten Mal seit 1997 mehr Menschen zu- als fortgezogen. Auch Berlin und Brandenburg melden einen positiven Wanderungssaldo. Und Thüringen, das zwar insgesamt immer noch Einwohner verliert, registrierte 2011 immerhin so viele Zuzügler wie seit 15 Jahren nicht mehr.

Es sind längst nicht mehr nur Studenten auf der Flucht vor Studiengebühren, die in den Osten gehen, oder westdeutsche Rentner, die ihr Erspartes in ostdeutsche Immobilien anlegen. Die bei weitem größte Gruppe bilden die Rückkehrer.

Trendwende

Brandenburg und Sachsen erleben mehr Zuzüge als Fortzüge.

in tausend



Nach Berechnungen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung stellen sie etwa die Hälfte der West-Ost-Migranten. „Wir beobachten eine starke Tendenz zur Rückkehr“, sagt Alexander Kubis vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung in Nürnberg.

Die Motive mögen unterschiedlich sein, bei Sebastian Müller war es das Heimweh. Während seiner gesamten Ausbildung hatte er eine Karriere im Westen als Ziel, bewarb sich um Praktika in Bayern schon während des Studiums an der Zwickauer Fachhochschule. Und nach dem Diplom im Herbst 2007 fand er bei Audi in Ingolstadt auch schnell den erträumten Job.

Doch schon bald merkte er, dass der Westen anders war, als er ihn sich vorgestellt hatte. Zwar war seine Freundin mitgezogen, hatte auch eine Anstellung in München gefunden, doch die Miete für die Wohnung in der bayerischen Metropole war so hoch, dass dafür fast sein gesamtes Gehalt draufging. Zu den Menschen in der neuen Stadt fand er keinen Zugang, und auch bei Audi war er einer unter vielen. Wenn Sebastian Müller zu Familienfesten in die alte Heimat reiste, war er überrascht, wie viel sich dort inzwischen tat. Es wurde gebaut, neue Jobs entstanden. „Ich hatte plötzlich das Gefühl, in München am falschen Ort zu sein.“

Es ist ein Gefühl, das sich kaum entwickelt hätte ohne den ökonomischen Fortschritt im Osten. In keinem anderen Bundesland ist die Arbeitslosigkeit im vergangenen Jahr so stark zurückgegangen wie in Sachsen und Thüringen; auch in Mecklenburg-Vorpommern, Berlin und Brandenburg ist sie gesunken. Solche Statistiken sind zwar immer relativ – in den Ostländern sind mehr als doppelt so viele Menschen ohne Arbeit als im Westen. In Sachsen aber ist die Jobdichte mittlerweile höher als in Niedersachsen oder Rheinland-Pfalz.

Noch vor wenigen Jahren unterhielten die neuen Länder Agenturen zur Abwanderungsförderung, aus Angst vor hoher Arbeitslosigkeit. Damals hieß die Losung: Gesundschrumpfen. Heute werden Fachkräfte gesucht, buhlen Unternehmen um Bewerber. „Niemand ist mehr gezwungen, auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz unser Land zu verlassen“, sagt Brandenburgs Ministerpräsident Matthias Platzeck (SPD).

Das sogenannte Dynamik-Ranking der „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“, das die Veränderung ökonomischer Kennziffern zwischen 2006 und 2010 misst, führt die neuen Länder allesamt auf Spitzenplätzen. Auch wenn strukturelle Krisen – wie zuletzt die Pleite des Solarkonzerns Q-Cells – manche Orte oder

NORBERT MILLAUER / DAPD

Ostmetropole Dresden: *Viele westdeutsche Kommunen überholt*

Regionen auch wieder zurückwerfen, so rechnet Ulrich Blum, Wirtschaftsprofessor an der Universität Halle, dennoch mit einer fortgesetzt positiven Entwicklung: Bis 2020, so der Wissenschaftler, werde die Wirtschaftskraft Ostdeutschlands etwa 90 Prozent des Westniveaus erreichen. Bundesverteidigungsminister Thomas de Maizière (CDU), dessen Wahlkreis in Meißen liegt, spricht bereits von einem „kleinen Wirtschaftswunder“ Ost.

Doch Konjunkturaufschwung und Entspannung am Arbeitsmarkt können den Trend zur Rückkehr allein nicht erklären. Mindestens ebenso wichtig wie die Belebung Ost sei die Ernüchterung West, glaubt Joachim Ragnitz vom Dresdner Ifo-Institut. Zwar sind die Einkommen im Westen im Schnitt noch immer um bis zu 25 Prozent höher als im Osten. Durch Abzug von Miet- und Lebenshaltungskosten aber schrumpft der Unterschied. Wenn Ostdeutsche zurückgehen, dann auch aus enttäuschter Hoffnung.

Und manche Städte, in die sie heimkehren, müssen sich vor dem Westen längst nicht mehr verstecken. Jena oder Dresden etwa haben hochverschuldete westdeutsche Kommunen wie Bremen oder Duisburg in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung längst überholt. Und dass diverse Bürgermeister aus Nordrhein-Westfalen jüngst eine neue Debatte über den Solidarpakt anstießen, hatte angesichts vieler hübsch restaurierter Altstädte im Osten durchaus einen Grund.

Ökonom Kubis hat ermittelt, dass zwei Drittel der Abwanderer aus den neuen Ländern eine Rückkehr in Betracht zögen. Viele tragen diesen Wunsch per se in sich, glaubt Anke Matuschewski, Professorin für Wirtschaftsgeografie an der Universität Bayreuth, die für ein Forschungsprojekt Rückkehrer aus Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern interviewt hat. Doch erst die verbesserten wirtschaftlichen Bedingungen ließen sie einen Umzug ernsthaft in Betracht ziehen.

Matuschewski hat versucht, Muster in der West-Ost-Migration zu erkennen. Ihren Erhebungen zufolge ist der typische Rückkehrer männlich, zwischen 30 und 35 Jahre alt. Er lebt nun in Städten wie Jena oder Leipzig, die von dem Zustrom profitieren, während auf dem Land die Bevölkerung weiterschrumpft. Der Rückkehrer hat seine Ausbildung abgeschlossen und den Berufseinstieg hinter sich, arbeitet als Fachkraft in einem mittelständischen Betrieb oder forscht an einer Hochschule.

Das Klischee, wonach in erster Linie Gescheiterte wieder gen Osten ziehen, wird auch von anderen Studien widerlegt: Es sind sogar überdurchschnittlich viele Akademiker zur Heimkehr bereit.

Menschen wie Jens Thiele, der aus Sachsen stammt und acht Jahre beim Pharma-Konzern Pfizer in Freiburg gearbeitet hat, bevor er im vergangenen Sommer nach Dresden ging. Der 34-jährige Verfahrenstechniker sagt, er habe sich nach einer neuen Herausforderung gesehnt. Der Osten erschien ihm dynamischer als der Westen. Thiele ist beim Pfizer-Konkurrenten GlaxoSmithKline untergekommen.

Ostdeutsche Regierungschefs wie Sachsens Ministerpräsident Stanislaw Tillich (CDU) interpretieren die Trendwende als Ergebnis ihrer erfolgreichen Politik: „Wir haben in den vergangenen Jahren moderne, nachhaltige Wirtschaftsstrukturen geschaffen.“ Sachsen sei für Menschen aus der gesamten Republik attraktiv.

„Im Osten wendet man sich der Zukunft zu“, so sieht es der Jenaer Software-Spezialist Dirk Weckerlei, 31, der nach zwei Jahren in Osnabrück 2009 zurück nach Thüringen gezogen ist – nicht zuletzt, um näher bei der Familie zu sein.

Auch das kennzeichnet den Rückkehrer: Er strebt einen Beruf an, der sich mit dem Privatleben vereinbaren lässt, und ist dafür bereit, Einbußen beim Gehalt hinzunehmen. Unter den West-Ost-Migranten sind viele junge Familien. Sie schätzen das umfangreiche Betreuungsangebot für Kinder, Kita-Plätze sind problemlos zu finden.

Für die ostdeutschen Unternehmen sind die Rückkehrer wertvoll. Sie lindern den Mangel an Fachkräften, kennen die Region und die Mentalität der Menschen und haben gleichzeitig in den alten Ländern Berufserfahrung gesammelt. Der Lausitzer Fahrzeugtechniker Johannes Miunske, der den Audi-Mann Müller anheuerte, hatte im Internet nach ostdeutschen Ingenieuren gesucht. „Als sächsischer Mittelständler können wir die Gehaltserwartungen von Westlern nicht erfüllen“, sagt er. Bei Rückkehrern wisse er, dass sie der Region verbunden sind und nicht nach wenigen Jahren auf der Suche nach einem neuen Job weiterwandern.

Inzwischen hat auch die Politik das Potential der verlorenen Söhne und Töchter des Ostens erkannt. Alle neuen Länder unterhalten oder unterstützen Rückwanderer-Agenturen. Sie heißen „Sachse komm zurück“ oder „MV4YOU“ in Mecklenburg-Vorpommern. Diese Initiativen seien in den kommenden Jahren für die neuen Länder überlebenswichtig, glaubt Hans-Liudger Dienel, der Geschäftsführer des „Zentrums Technik und Gesellschaft“ der TU Berlin. Nur so könnten sie im bundesweiten Wettbewerb um Fachkräfte bestehen.

Manche der Werbeaktionen muten ein wenig schräg an. So verschickte die Stadt Magdeburg „Heimatschachteln“ mit Knäckebrot an 1000 Abwanderer in der ganzen Republik. Und Sachsens Wirtschaftsminister Sven Morlock (FDP) verteilte im vergangenen Jahr auf einer Autobahnraststätte Kuchen an Pendler.

Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Reiner Haseloff (CDU) hat sich jüngst eine Tour in die Westgebiete verordnet. Mitte April lud er zum „Bürgergespräch“ in einen schwäbischen Gasthof in Stuttgart. Ein Dutzend Exil-Sachsen-Anhalter umgarnte er mit Faltblättern, Schlüsselanhängern und Kaffeetassen. Bemüht lief der Regierungschef von Tisch zu Tisch, schwärmte von den Jobs, die in Sachsen-Anhalt entstehen: „Ihr werdet zu Hause gebraucht. Wir haben euch nicht vergessen.“

Haseloff hielt den Abend für gelungen. Demnächst will er nach Nordrhein-Westfalen reisen.

Maximilian Popp